



Dagmar Filter, Jana Reich (Hrsg.)

»Bei mir bist du schön...«

Kritische Reflexionen über Konzepte
von Schönheit und Körperlichkeit



Centaurus Verlag & Media UG

Dagmar Filter/Jana Reich
„Bei mir bist Du schön...“

**Feministisches Forum -
Hamburger Texte zur Frauenforschung**

herausgegeben von der
Gemeinsamen Kommission Gender & Diversity
an Hamburger Hochschulen und Zentrum GenderWissen

Band 4

Dagmar Filter/Jana Reich

„Bei mir bist Du schön...“

**Kritische Reflexionen über
Konzepte von Schönheit und
Körperlichkeit**



Centaurus Verlag & Media UG

Die Herausgeberinnen:

Dagmar Filter, Leiterin vom Zentrum GenderWissen Hamburg

Das Zentrum GenderWissen bietet ein fachübergreifendes Forum für Forschende, Lehrende und Studierende an Hamburger Hochschulen, die kontinuierlich zu Gender Studies und intersektionalen Perspektiven arbeiten.

Jana Reich, Leiterin der Zentralen Bibliothek Frauenforschung & Gender Studies Hamburg.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

ISBN 978-3-86226-143-7 ISBN 978-3-86226-981-5 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-86226-981-5

ISSN 0941-4398

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© CENTAURUS Verlag & Media KG 2012

www.centaurus-verlag.de

Umschlagabbildung: Collage „Bei mir bist du schön“, © Dagmar Filter, 2012

Umschlaggestaltung: Jasmin Morgenthaler, Visuelle Kommunikation

Illustrationen: © Martina Meier, www.die-maler-hamburg.de

Scannen der Abbildungen: Nicolli Povijac

Satz: Vorlage der Herausgeberinnen

Lektorat: Dagmar Filter, Ariane Mönche, Nicolli Povijac, Jana Reich, Wiebke Schwarzhans

Vorwort

In unserem Alltag haben wir, ob wir wollen oder nicht, täglich mit dem Thema Schönheit zu tun – und sei es durch heteronormative Rollenzuschreibungen in Medien, Werbung und Kommunikation. Schönheitsdruck entsteht, der Schönheitshandeln fabriziert, um gesellschaftlichen Körper- und Schönheitsbildern zu entsprechen.

„Schönheit“ wird aktuell in der Forschung thematisiert, was uns veranlasste, unseren neuen Band mit kritischen Fragestellungen zu einigen Facetten von „Schönheit“ und vielfältigem Schönheitshandeln herauszugeben.

Die eingereichten Beiträge fokussieren insgesamt eher den Frauenkörper als Ort von Einschreibungen der Kategorien „Schönheit“ und „Weiblichkeit“. Mit feministisch-kritischen Positionierungen hinterfragen die ersten Beiträge normierte Weiblichkeitskonzepte, um eigenes Schönheitshandeln aufzuzeigen. Selbst Modetheorien des 19. Jahrhunderts sind bestens geeignet, darin Normierungsversuche von Weiblichkeitsentwürfen zu entdecken.

Aber auch scheinbare Abweichungen von der Norm werden in unserem Sammelband beleuchtet, da sie uns bis in unsere private Sphäre beeinflussen. Das betrifft zum Beispiel den gesellschaftlichen Zwang zur eindeutigen Geschlechtszuordnung, hier die systematische Pathologisierung von Intergeschlechtlichkeit und deren juristischen Verschränkungen als „Legitimation“ für Zwangsoperationen am Körper und Geschlecht. Oder auch die Aspekte Alter und oder „Dick-sein“ bieten Ansätze, gängige Schönheitskonzepte von immer jung, fit, gesund und schön in Frage zu stellen und selbstbewusste Gegenentwürfe zu liefern. So ringen alternative Schönheitskonzepte oder abwehrende Haltungen gegen gesellschaftliche „Verschönerungsnormen“. Inwieweit eine freiwillige operative Beschneidung der Vulva aus individuellem Schönheitshandeln geschieht oder als Reflex einer angesagten Offenlegung der intimsten Privatsphären zu verstehen ist, wird in einem Beitrag nachgegangen und gleichzeitig die maßgeblich an Körpernormierung beteiligte Schönheitsindustrie in Frage gestellt. Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit dem

männlichen Begehren nach einem schönen, begehrenswerten Körper, wie er beispielsweise in Fitness-Studios erzeugt werden kann.

Wir möchten mit den eingereichten Beiträgen für die Widersprüchlichkeit neoliberaler Anrufungen sensibilisieren, Reflexionsprozesse anregen und widerständige feministische Positionen eröffnen. Schönheitshandeln ist veränderbar – Normierungen bringen Gegenbewegungen hervor. Welche Strategien wir damit selbst verfolgen kann Eigen-SEIN hervorbringen. Ja, warum nicht eine immerwährende Lust entwickeln, non-konform zu sein?!

„Bei Mir Bist Du Schoen“ heißt es in einem Swingstück, das durch die US-amerikanische Girlgroup „The Andrews Sisters“ 1938 bekannt wurde. Das Original stammte aus einem jüdischen Musical. Der Evergreen wurde international ein Erfolg und in Europa und der Sowjetunion gespielt. Sein Charme besteht u. a. darin, im Songtext die geliebte Person für die „schönste auf der ganzen Welt“ zu halten. Schönheitsideale und Trends spielen in der Liebe in diesem Lied keine Rolle...sie steht jenseits aller Kategorien und Schönheitsnormen.

Die Herausgeberinnen, Juli 2012

INHALT

Schönheit und Weiblichkeit – eine geschlechtsspezifische Betrachtung der sozialen Ungleichheitswirkung von physischer Schönheit- Birgit Görtler	9
Schöne, neue Feministinnen. Oder wie aus dem feministischen Kampf um Selbstbestimmung ein Recht auf Schönheit, auch für Feministinnen, wurde. Kendra Eckhorst	61
Fashioning life - Modetheorien um 1900 als Wissensordnungen Elke Gaugele	79
Die Kontrolle widerständiger Körper. Eine Kritik der systematischen Pathologisierung von Intergeschlechtlichkeit. Anja Gregor	95
Der Kampf um die Vulva hat begonnen Anna-Katharina Meßmer	119
Der Körper altert, der Geist bleibt jung Schönheitsnormierungen von Alter und Geschlecht Waltraud Posch	137
Figurationen des Verworfenen: Schönheit, Hässlichkeit und Alter in Augusta Websters Lyrik Penny Paparunas	159
Zwischen „Kartoffelbäuerin“ und „Golfussi“. Schönheitshandeln im sozialen und biographischen Kontext Barbara Rothmüller	193
Die kulturelle Modellierung des Körpers – Empirische Befunde und theoretische Positionen Irene Antoni-Komar	219
Natürlich! Schön normale Männer-Körper. Begehren, Fitness und Männlichkeit Simon Graf	239
Schwere Körper Maria Haun	259
Autorinnen und Autor	285

Schönheit und Weiblichkeit

– eine geschlechtsspezifische Betrachtung der sozialen Ungleichheitswirkung von physischer Schönheit-

Birgit Görtler

Die vorliegende Arbeit soll sich mit geschlechtsdeterminierten Aspekten sozialer Ungleichheit befassen. Viele Dimensionen von sozialer Ungleichheit sind schon lange im wissenschaftlichen Diskurs etabliert und bilden den Grundstein für Forschung und Diskussion. Als soziale Ungleichheit wird dabei die ungleiche Verteilung materieller oder immaterieller Ressourcen sowie die daraus resultierende Ungleichheit bezüglich der Partizipation an der Gesellschaft angesehen. Im weiteren Sinne liegt soziale Ungleichheit überall dort vor, „wo die Möglichkeiten des Zuganges zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden“ (Kreckel 2004: 17). Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Phänomenen sozialer Ungleichheit rechtfertigt sich dadurch, dass existierende Formen sozialer Ungleichheit als gesellschaftliches Problem betrachtet werden und je nach soziologischer Perspektive und zugrunde liegender Theorie zu kritisieren sind.

Zahlreiche Faktoren sowie deren Auswirkungen zum einen auf eine Gesellschaft als eine fragmentierte Einheit und zum anderen auf den sozialen Status einzelner Personen wurden und werden innerhalb der Soziologie als differenzierende und distinguierende Faktoren anerkannt. Es besteht relative Einigkeit darüber, dass Identitätsmerkmale wie Alter, Geschlecht, Religion, Sexualität, Nationalität, regionale und kulturelle Zugehörigkeit, Bildung, Beruf und sozialer Status der Eltern, die Sozialisationsumstände, Macht und Stand als ausschlaggebende Wirkungsfaktoren den sozialen Status einer Person und somit die gesellschaftliche Ungleichheit im Allgemeinen beeinflussen (Kreckel 2004: 15). Die Frage allerdings, welche Bedeutung der körperlichen Attraktivität zukommt und welchen Einfluss das Aus-

sehen eines Menschen auf die Gestaltung seines sozialen Lebens und seinen sozialen Status nimmt, wurde lange Zeit weder von der Soziologie noch von der Sozialpsychologie aufgeworfen (Guggenberger 1997: 44). Das Thema der gesellschaftsrelevanten Bedeutung von Körperlichkeit – inbegriffen seien dabei Forschung zur Gouvernamentalität des Körpers, Queer Studies, Fat Studies, Lookism, die Theorien der feministischen Wissenschaft sowie die allgemeine Attraktivitätsforschung – stellt in der Soziologie in Relativität zu ihrer Geschichte ein neues und wenig erforschtes Gebiet dar (Koppetsch 2000: 99).

Eindeutig und auf statistischer Signifikanz basierend liefert der Großteil der Ergebnisse bisheriger Forschung auf diesem Gebiet den Beweis, dass die Körper von Individuen zu sozialer Ungleichheit beitragen (Burkart 2000: 69). Sie tun dies in erster Linie nicht aus natürlicher Notwendigkeit heraus, sondern durch soziale Zuschreibungs- und Konstruktionsprozesse, die sich in gesellschaftlicher Praxis stabilisieren und reproduzieren. Ebenso verhält es sich mit den Faktoren, die zur sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern beitragen, wie es vergangene und aktuelle Forschung aus den Reihen der Soziologie, Gender Studies und Sozialpsychologie zeigt (Koppetsch 2000: 9 ff.).

Beide Themenbereiche sind einander insofern kontextuell nah, als sich beide auf den Körper als die zentrale Bezugseinheit ihrer Theorien beziehen. Der Körper sowie dessen sozialer Status stehen nicht nur in der Attraktivitätsforschung im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern stellen auch den Ausgangspunkt der Forschung rund um Geschlecht dar, da die gängigen Geschlechtskategorien stets aufgrund der biologischen Körperlichkeit von Individuen vorgenommen werden. Somit ist der Körper in beiden Themengebieten Ausgangspunkt der Analyse von Zuschreibungen und Stigmatisierungen, die zu sozialer Ungleichheit beitragen (Meuser 2005: 271).

Die vorliegende Arbeit soll beide Themengebiete miteinander verbinden, indem sie danach fragt, inwiefern sich gewisse vermeintlich geschlechtsunabhängige Zuschreibungen auf den Körper, wie sie von der Attraktivitätsforschung und der Sozialpsychologie analysiert werden, ganz im Gegenteil als verstärkende Faktoren geschlechtsdeterminierter Ungleichheit erweisen. Es soll die Vermutung untersucht werden, dass die Wirkung von körperlicher Schönheit und Attraktivität bzw. der Art und Weise wie diese in einem gesellschaftlichen Kontext definiert wird, durch

gewisse Mechanismen, die es zu analysieren gilt, nicht nur eine Dimension sozialer Ungleichheit darstellt, sondern auch die bereits existierende soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern verstärkt. Dieser Effekt wird dadurch ermöglicht und in reproduktiver Art und Weise stabilisiert, dass es sich sowohl bei der symbolischen Zuschreibung von Status aufgrund der Beschaffenheit des Körpers bzw. dessen Interpretation in einem spezifischen gesellschaftlichen Rahmen als auch bei den geschlechtsabhängigen Zuschreibungs- und Konstruktionsmechanismen um Bewertungsschemen handelt, die sich auf äußerlich sichtbare Tatsachen, eben die physische Substanz von Personen beziehen, deren Existenz sich nicht verleugnen lässt und die nur in begrenztem Rahmen veränderbar ist (Nollmann 2005: 154). Indem die physische Substanz von Individuen zum Ausgangspunkt von Prozessen wird, die zu sozialer Ungleichheit führen, stabilisiert sich diese. Diese Form sozialer Ungleichheit jedoch ist nicht durch die physische Substanz, bzw. die physischen Unterschiede zwischen Individuen bedingt, sondern durch ein komplexes Zusammenwirken verschiedener diesbezüglicher gesellschaftlich konstruierter Konzepte bedingt (Koppetsch 2000: 8).

Dass die Konzentration auf den Körper insbesondere die geschlechtsspezifische Ungleichheit verstärkt, wird dadurch deutlich, dass Schönheit und körperliche Attraktivität für den sozialen Status von Männern und Frauen von unterschiedlich starker Bedeutung sind. Das Maß, in dem die Beschaffenheit des Körpers das Individuum beeinflusst, hängt vom biologischen Geschlecht ab und unterscheidet sich bei Frauen und Männern (Nollmann 2005: 152). Es deuten zahlreiche Forschungsergebnisse darauf hin, dass eine Differenz u.a. existiert, da die Bedeutung der körperlichen Komponente in den gesellschaftlichen Geschlechtskonstruktionen unterschiedlich stark betont wird. Schönheit und Attraktivität als körperliche Merkmale werden in der Konstruktion der Geschlechter im stereotypen Sinne unterschiedlich stark integriert (Meuser 2005: 275). Dies zeigt sich sowohl in der Selbstwahrnehmung der Geschlechter, die sich wiederum im geschlechtsspezifischen Habitus sowie in der durch Äußerlichkeiten bedingten sozialen Positionierung zeigt (Koppetsch 2000: 8f.), als auch in der Fremdwahrnehmung, d. h. beim Blick auf das andere Geschlecht.

In den theoretischen Grundlagen der Attraktivitäts- und Geschlechterforschung besteht Einigkeit darüber, dass ebenso wie allgemeine Körperlichkeit auch Schön-

heit zu größeren Teilen eine Rolle in der Konstruktion von Weiblichkeit als von Männlichkeit spielt. Diese Zuschreibung von spezifisch definierten körperlichen Qualitäten an das weibliche Geschlecht und den weiblichen Körper hat zahlreiche Effekte auf die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Wie diese Effekte zustande kommen und durch welche Mechanismen die distinguierende Wirkung der Schönheit auf Frauen einen stärkeren sozial positionierenden Charakter hat als auf Männer, soll im Rahmen dieses Beitrags dargestellt werden.

2. Die distinguierende Wirkung von Schönheit

Aufgrund von übereinstimmenden Ergebnissen von Studien der Schönheits- und Attraktivitätsforschung ist anzuerkennen, dass das Aussehen von Personen deren soziales Leben beeinflusst. Dabei verhält sich der Zusammenhang zwischen den Variablen Aussehen und Erfolg in allen möglichen das soziale Leben betreffenden Bereichen dahin gehend, dass Schönheit in positiver Weise mit Erfolg und Bevorzugung korreliert, während sich in umgekehrtem Fall ein als unattraktiv geltendes Äußeres negativ auf Erfolge im sozialen Bereich auswirkt (Naumann 2006). Zu diesem Phänomen tragen zahlreiche Mechanismen bei, von denen die wissenschaftlich bereits bestätigten im Folgenden dargestellt werden sollen.

Die Summe der bisher vorliegenden Erkenntnisse deutet darauf hin, dass Schönheit als eine Art Aufmerksamkeitskapital für den vermehrten Erfolg seiner Träger verantwortlich ist (Koppetsch 2000: 12). Besagte Aufmerksamkeit ergibt sich durch den Effekt, dass Schönheit ebenso wenig wie ihr Gegenteil eben nicht durchschnittlich ist und daher in der sozialen Interaktion als besonders auffällt. Als schön empfundene Menschen ziehen daher leichter Aufmerksamkeit auf sich und finden besser Gehör als Personen, deren physische Attraktivität als durchschnittlich empfunden wird.

Cornelia Koppetsch (2000) bezeichnet daher Attraktivität und Schönheit als „ein[en] Weg zur Akkumulation von Aufmerksamkeitskapital in Interaktionen“ (ebd. 2000: 100). Diese Form von Aufmerksamkeit kann mit der Menge des Publikums multipliziert werden. Allgemein ist die Wirkung physischer Attraktivität an die Existenz eines Publikums bzw. mindestens eines Interaktionspartners gebunden. Je mehr Rezipienten es gibt, desto größer fällt der soziale Gewinn von physi-

scher Attraktivität aus (Koppetsch 2001: 101). Dieser Faktor ist relevant für die Erklärung des sogenannten „Schönheitswahns“ als Phänomen des Zeitalters der Massenmedien, in deren Rahmen außergewöhnliche Schönheit normalisiert und zum Standard erhoben wird (Praxmarer 2001). In den alltäglichen sozialen Interaktionen und insbesondere in Kommunikationssituationen wirkt Schönheit nicht nur als Garant für erhöhte Aufmerksamkeit, sondern auch als positives Dispositiv, wie in den Ausführungen zu Kapitel 2.3 dargestellt wird.

2.1 Definition der Schönheit

Vieles deutet darauf hin, dass jene körperlichen Merkmale und Inszenierungen des Körpers, die als schön interpretiert werden, je nach gesellschaftlichem Kontext, zeitlicher Epoche und selbstverständlich individuellem Geschmack variieren. Trotzdem gibt es zahlreiche Wissenschaftler, die sich auf die Suche nach einer überindividuellen, universalen, gewissermaßen natürlichen Definition von Schönheit gemacht haben (Pippal und Wegenstein 2008: 14). Es soll sich dabei um eine Reihe von physischen Merkmalen handeln, deren Kombination Menschen bei ihren Artgenossen aufgrund ihrer genetischen Anlagen und psychischen Gegebenheiten als erstrebenswert und schön empfinden. Evolutionsbiologische, ethnologische und neurophysiologische Forschung beispielsweise sieht Schönheitsstandards als das Resultat der sexuellen Selektion an und analysiert ganz bestimmte körperliche Merkmale als überindividuell und zeitlich unabhängig schön (Nørretranders 2004: 182ff.). Diese Merkmale zur Definition männlicher und weiblicher Schönheit würden von allen Menschen als schön anerkannt, da die Vorliebe zu jenen körperlichen Ausprägungen evolutionsbiologisch bedingt sei. Zu ähnlichen theoretischen Ansätzen, die das Ziel verfolgen, eine allgemeingültige Formel für Gesichts- oder Körperschönheit zu finden, kann man jene Ansätze zählen, die sich auf die Vermessung von Gesichtern konzentrieren, um den sogenannten „goldenen Schnitt“ als Schönheitsformel für Gesichter oder den Wert von „Phi Ratio“ als Schönheitsformel für den Körper zu errechnen (Pippal und Wegenstein 2008: 39f.). Diesen evolutionsbiologischen Ansätzen steht ein großes Spektrum an vielfältiger Kritik gegenüber.

Für die soziologische Herangehensweise ist die konkrete Definition dessen, was unter Schönheit verstanden wird, dann relevant, wenn es um die Erklärung plötzlich auftauchender oder ins Übertriebene gesteigerte Körpertechnologien geht, anhand deren Ausprägungen sich gesellschaftliche Trends beobachten lassen. Der Wert bisheriger Schönheitsforschung bzw. deren Vorstellung von universellen Schönheitsnormen soll in dieser Arbeit nicht erörtert werden, da es nicht um den Inhalt konkreter Schönheitsideale, sondern um die Wirkung von Schönheit – wie auch immer sie definiert sein mag – gehen soll. Wenn also der Begriff der Schönheit verwendet wird und deren Wirkung in sozialen Interaktionen oder auf makrosoziologischer Ebene diskutiert wird, ist damit die von einem oder mehreren Beobachtern als schön interpretierte physische Beschaffenheit eines oder mehrerer Individuen gemeint.

2.2 Effekte von Gesichtern

So kritisch man den evolutionsbiologischen Ergebnissen bezüglich definierten Schönheitsstandards auch gegenüberstehen mag, kann nicht geleugnet werden, dass Gesichter durch ihre pure Erscheinung Emotionen in Menschen auslösen können. Diese Emotionen können unabhängig vom jeweiligen situativen Kontext ausgelöst werden und können von Gesicht zu Gesicht variieren (Schnelzer 1995). Dies spricht dafür, dass Gesichter einen gewissen Effekt auf Betrachter haben. Menschen sind dazu in der Lage, Emotionen in Gesichtern zu erkennen. Ebenso können Gesichter beim Betrachter Emotionen auslösen. Dies ist zum einen durch bestimmte Gesichtsausdrücke möglich, zum anderen durch die pure Beschaffenheit und die Ausprägung der Bestandteile des Gesichts und teilweise des Körpers. Die Beschaffenheit dieser Bestandteile ist dafür verantwortlich, dass Menschen auf eine spezifische Weise eingeschätzt werden, unabhängig davon, ob diese Einschätzung richtig ist oder nicht (Henss 1992: 96). Die einzige und ausschließliche Basis dieses individuellen Prozesses der Interpretation ist die rein physische Beschaffenheit des betrachteten Gesichts.

Je nach Aussehen können Menschen also in anderen Menschen bestimmte Reaktionen oder Emotionen auslösen, was für die mikrosoziologische Ebene von Bedeutung ist. Es ist ferner ein Beweis dafür, dass das Aussehen von Personen in so-

zialen Interaktionen eine Rolle spielt. Was früher als Physiognomik bekannt und sogar als Wissenschaft anerkannt war und besonders durch Johann Caspar Lavater an Popularität gewann, war die Vorstellung, dass der Charakter einer Person sich durch ihr Äußeres analysieren ließe (Pippal und Wegenstein 2008). Diese im wahrsten Sinne des Wortes oberflächliche Analyse hat sich nicht durchgesetzt und wird heutzutage allenfalls als Pseudowissenschaft betitelt. Trotzdem bleibt der Effekt bestehen, dass Menschen aufgrund ihres Äußeren bestimmte Eigenschaften zugesprochen werden (Guggenberger 1997: 223), was in Studien zum Thema des Lookism vertieft wird und als Basiswissen für diese Arbeit fundamental ist. Im Falle der Schönheit nämlich haben wir es mit einem klassischen Stereotyp zu tun, welches es zu analysieren gilt, um sich der distinguierenden Wirkung und der sozialen Macht von Schönheit bewusst zu werden.

2.3. Schönheitsstereotyp

Unter einem Stereotyp versteht man im soziologischen Sinne „eine fest gefügte, für lange Zeit gleich bleibende, durch neue Erfahrungen kaum veränderbare, meist positiv oder negativ bewertende und emotional gefärbte Vorstellung über Personen und Gruppen [...], Ereignisse oder Gegenstände in der Umwelt [...]“ (Fuchs-Heinritz et al. 2007: 636). Das Stereotyp der Schönheit erfüllt die Kriterien der Definition eines gesellschaftlich wirkenden Stereotyps und ist eines der ältesten existierenden Denkschemata, welches sowohl bereits vor Jahrtausenden in der Bibel fungierte, als auch heute durch Film, Fernsehen, Werbung und die tägliche Interaktion in bestätigender Weise bedient wird.

Es nährt sich durch die Neigung der Menschen, Schönes zu loben und Hässliches zu tadeln (Praxmarer 2001). Diese Tendenz setzt sich auch in der alltäglichen Sprachpraxis durch, in der das Wort „schön“ nicht zwangsläufig im Zusammenhang mit Ästhetik oder explizit als ästhetische Kategorie gebraucht wird, sondern als Synonym für positive Attribute, während das Wort „hässlich“ sprachgebräuchlich im Sinne von „schlecht“ benutzt wird (Sawitzki 1997: 2 ff.).

Bezogen auf menschliche Individuen beinhaltet das Schönheitsstereotyp, dass Menschen, die als schön definiert werden, eine positivere Außenbewertung ihrer Persönlichkeit erhalten, als jene, auf die dieses nicht zutrifft. Von einem Schön-

heitsstereotyp kann immer dann gesprochen werden, wenn die Zuordnung von Eigenschaften durch Bewertende bzw. Einschätzende auf einer Klassifikation der zu bewertenden bzw. einzuschätzenden Personen nach deren von den Wertenden empfundener Schönheit basiert (Henss 1992: 59). Dabei kann die erwähnte Klassifikation eine implizit vorgenommene sein, die sich lediglich über ihre Effekte erschließen lässt. Die Zuordnung der Attribute erfolgt nach der Logik, dass den Menschen, die als physisch schön empfunden werden, positive und wünschenswerte Eigenschaften zugesprochen werden, während die Menschen, die als hässlich empfunden werden, eher mit negativen Eigenschaften assoziiert werden (Pashos 2001: 45).

Schönheit verspricht in den Augen der oftmals unbewusst Urteilenden Erfolg, Anerkennung, Glücklichssein, Zufriedenheit, Fitness, Jugendlichkeit, Gesundheit, Glück in Liebe und Beruf, soziale Macht, höherer Status, Herzlichkeit und Freundlichkeit (Vollmeyer 2006). Schönheit wirkt also während der sozialen Interaktion oder auch bereits davor als Dispositiv, welches sich zugunsten der als schön definierten Person erweist.

2.3.1 Vorteile durch das Stereotyp

Auffälligkeit durch Schönheit kann durchaus Nachteile mit sich ziehen (Sawitzki 1997: 21). Besonders die möglichen Nachteile von weiblicher Schönheit im Falle von Sexualisierung sollen im Folgenden noch genauer erläutert werden. Allerdings stimmt der Großteil der Forschungsergebnisse darüber überein, dass für die geschlechtsunabhängige soziale Interaktion die Vorteile von Schönheit gegenüber den Nachteilen qualitativ überwiegen (Naumann 2006), weshalb sich eine Konzentration auf die Vorteile von Schönheit rechtfertigt, wenn man deren Effekte auf die geschlechtsunabhängige soziale Interaktion analysiert. Übereinstimmendes Fazit nach der Analyse verschiedener themenbezogener Forschung ist, dass Schönheit sowohl für die sozialen Interaktionen als auch für den sozialen Status von Individuen im Großen und Ganzen als sehr vorteilhafter Faktor aufzufassen ist.

Konkrete Vorteile durch die positiven Zuschreibungen können die vermeintlich Schönen durch die Kombination verschiedener Effekte erzielen. Wissenschaftliche Studien zeigten, dass Menschen, die als schön wahrgenommen werden, im Alltag zwar auf unterschiedliche Art und Weise, aber stets bevorzugt behandelt werden (Naumann 2006). Neben der gewissermaßen standardisierten besseren Behandlung

und Bevorzugung haben sie Vorteile darin, ihre Interessen in Interaktionen zu anderen Personen durchzusetzen. Sie haben gewissermaßen immer dann eine latent bessere Chance als ihre als durchschnittlich wahrgenommenen Mitmenschen, wenn sie sich in Situationen befinden, in denen von Angesicht zu Angesicht agiert wird. In konfrontativen sozialen Interaktionen entfaltet die Wirkung ihres Aussehens manipulative Fähigkeiten (Calamnius 2000: 74).

So besitzen als schön geltende Menschen zum einen die teils unbewusste Macht, durch ihr Aussehen angenehme Gefühle auf den Interaktionspartner oder ggf. das Publikum zu übertragen. Zum anderen provozieren sie durch die beneidenswerten Attribute, die im Sinne des Schönheitsstereotyps mit ihnen assoziiert werden, die Neigung sie zu imitieren (Praxmarer 2001). Sie können sich leichter in eine Vorbildrolle bringen oder werden in diese gebracht und sind beliebte Führungspersonen.

Des Weiteren beeinflusst die Kommunikatoreigenschaft Schönheit die Art und Weise, wie Aussagen aufgefasst werden (Praxmarer 2001: 46). Die Aussagen von Menschen, die als schön empfunden werden, werden in der Regel positiver aufgefasst als die gleichen Aussagen, die von weniger schön befundenen Personen getätigt werden. Auch die Professionalität und Aufrichtigkeit von schönen Rednern wird höher eingeschätzt als die von unschönen, weshalb sich in Branchen wie Werbung und Politik höhere Erfolge je nach anerkanntem Schönheitsgrad der beobachteten Individuen verzeichnen lassen (Diehl 2007: 181). Durch diese Wirkung erhöht ein schöner Kommunikator oder eine schöne Kommunikatorin die Interaktionswilligkeit des oder der Rezipienten in einer sozialen Interaktion (Praxmarer 2001).

2.3.2 Tendenz der selbsterfüllenden Prophezeiung

Die Vorteile, die durch das Schönheitsstereotyp für die als schön interpretierten Individuen entstehen, werden von allen Beteiligten in der Regel eher unbewusst als bewusst wahrgenommen. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass Schönheit nicht nur in der sozialen Interaktion eine Rolle spielt, sondern auch durch die Akkumulation von Vorteilen in eben diesen Interaktionen auf die Biografie und die persönliche charakterliche und psychische Entwicklung von Individuen Einfluss nimmt. Insbesondere liegt der Verdacht der Beeinflussung nahe, wenn es um das eigene Selbstverständnis bzw. das eigene Selbstbewusstsein geht, da die psychische Ent-

wicklung von Individuen u.a. dadurch geprägt wird, wie diese von ihren Mitmenschen behandelt werden (Stiegmeyer 1994: 8).

Wie bereits in Kapitel 2.3.1 dargestellt wurde, beeinflusst das körperliche Erscheinungsbild die Reaktion von Interaktionspartnern. Das Aussehen wird somit hinsichtlich seiner sozialen Wirkung zu einem entscheidenden Kriterium der sozialen Akzeptanz durch andere. Daraus kann geschlossen werden, dass als attraktiv wahrgenommene Personen insbesondere während des persönlichkeitsformenden Jugendalters große Vorteile in der Entwicklung ihres Selbstbewusstseins und den damit verbundenen persönlichen Qualitäten wie Kontaktfreude, Geselligkeit, Selbstsicherheit, Selbstvertrauen etc. haben. Sie suchen die Erfolgfelder sozialer Anerkennung verstärkt auf, wodurch eine Kettenreaktion günstiger Erfahrung entsteht, die sich wiederum in einer positiven Haltung sich selbst gegenüber chronifiziert. Als unattraktiv wahrgenommene Jugendliche hingegen ziehen sich aufgrund ihrer Erfahrungen in Interaktionen sozial eher zurück und entwickeln ein geringeres Selbstbewusstsein. So zeigt sich, dass die Effekte des Schönheitsstereotyps das Verhalten von Individuen abhängig von deren Äußerlichkeiten beeinflussen und auf deren Charakter in formender Art und Weise wirken können (Calamnius 2000).

Die Konzentration auf das Jugendalter in diesen Untersuchungen rechtfertigt sich u.a. dadurch, dass Schönheit bzw. das, was als schön interpretiert wird, ebenso wie das sexuelle und soziale Geschlecht eine sich wenig wandelnde und nur in Grenzen beeinflussbare Tatsache der eigenen Biografie ist. Aus Kindern, die als schön gelten, werden in der Regel Jugendliche, die als schön gelten und später Erwachsene, die als schön gelten (Gründl 2007: 53). Ferner ist die Jugendphase ebenso wie die Kindheit, nicht nur eine Phase, in der sich der Charakter formt und die Basis der habituellen Ausdrucksform gelegt wird, sondern auch eine Phase, in welcher der eigene Körper vermehrt reflektiert wird, wodurch die Erfahrungen, die im Jugendalter in Verbindung mit der auf die körperlich bedingte eigene Außenwirkung gemacht werden, besonders prägend sind.

Wie das Vorangegangene veranschaulicht, trägt das Schönheitsstereotyp die Tendenz einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung in sich. Dazu tragen die Reaktionen der Umwelt entscheidend bei. Wer als gesellig und freundlich wahrgenommen wird, wird auch dementsprechend behandelt und entwickelt sich dadurch mit höherer Wahrscheinlichkeit tatsächlich zu einer aufgeschlossenen geselligen Per-

son als jemand, der als distanziert, frustriert und verschlossen eingeschätzt und dementsprechend behandelt wird. Diese unterschiedliche Behandlung von Personen aufgrund ihres Aussehens beginnt schon im Kindesalter in der Schule (Sawitzki 1997: 20f.). Die Konsequenzen der Behandlung manifestieren sich im Sozialverhalten sowie im Selbstbewusstsein und werden als Erfahrungen ins spätere Leben mitgenommen. Tatsächlich haben zahlreiche Untersuchungen gezeigt, dass die Theorie über die sich selbst erfüllende Prophezeiung insofern bestätigt wird, als dass physisch schöne Menschen mehr Qualitäten mitbringen, die als gute soziale Fertigkeiten bewertet werden, als Menschen, die als physisch unattraktiv gelten (Schiller 2001: 16ff.).

Die größtenteils durch wissenschaftliche Forschung bestätigte Theorie des sich selbst erfüllenden Moments des Schönheitsstereotyps hat insofern Erklärungskraft bezüglich mikrosoziologischer Strukturen, als diese Theorie nicht nur die stattfindende Diskriminierung aufgrund des Aussehens beinhaltet, sondern auch die Effekte auf psychologischer Ebene miteinbezieht. Auf makrosoziologischer Ebene wirkt beschriebener Effekt auf die Stabilisierung von stereotypen Bewertungskonzepten ein.

3 Schönheit, Attraktivität und Geschlecht

Dass die Frau das volksmündlich „schöne Geschlecht“ ist, war und ist für die feministische Forschung und auch für die spätere Geschlechterforschung stets etablierter Ausgangspunkt. Dem entsprechend ist es kaum verwunderlich, dass sich entsprechende Forschung immer noch überwiegend auf den weiblichen Körper anstatt auf den männlichen konzentriert (Raab und Soeffner 2005: 174). Wie bereits einleitend erwähnt wurde, besteht die Möglichkeit, dass derartige Forschungsansätze unbeabsichtigt dazu beitragen, weiterhin mehr die Weiblichkeit als die Männlichkeit mit Körpern zu assoziieren und somit auch macht- und statusdeterminierende Zuschreibungen aufgrund des Körpers mehr auf den weiblichen als auf den männlichen Körper wirken zu lassen. Um jedoch die aktuelle geschlechtlich ungleiche Wirkung von schönheitsbedingter sozialer Ungleichheit zu analysieren, lässt sich die Integration von Schönheit in die weibliche Geschlechtsidentität nicht ignorieren. Das Konstrukt von weiblicher Schönheit unterscheidet sich von Attraktivität

und ist sogar von enormer Relevanz, da es den Kernpunkt der geschlechtlichen Ungleichheit in Bezug auf die stratifizierende Wirkung von Schönheitsnormen, Zuschreibungen aufgrund von Schönheit und darin eingelagerte symbolische Macht darstellt. Wie und durch welche auf Schönheit Bezug nehmenden Mechanismen der sozialen Zuschreibungen Weiblichkeit und Schönheit miteinander assoziiert werden und welche geschlechtsspezifischen Unterschiede durch die Differenzierung von Schönheit und Attraktivität entstehen, wird im Folgenden dargestellt.

3.1 Geschlechtliche Konnotation von Schönheitshandeln

In der vergangenen Dekade war ein Anstieg des männlichen Schönheitshandelns beobachtbar. Das Schönheitshandeln des Mannes gewann an Akzeptanz. Die Begriffsschöpfung „Metrosexualität“ dokumentiert sprachlich die Neuerscheinung eines gesellschaftlichen Phänomens und deutet des Weiteren darauf hin, dass Schönheitshandeln in Zusammenhang mit Sexualität und Geschlecht steht.

Der Begriff der Metrosexualität bezeichnet den Lebensstil heterosexueller Männer, die keinen großen Wert darauf legen, dem kategorisierten stereotypen maskulinen Rollenbild gerecht zu werden. Der metrosexuelle Mann zeichnet sich dadurch aus, dass er als stereotypisch weiblich geltende Charakterzüge in sich trägt und diese zulässt und auslebt. Gemeint sind mit diesen weiblichen Attributen der Sinn für Schönheitshandeln bzw. der Wunsch nach Schönheit, Körperbetontheit, das Interesse für Kosmetik etc. (Heasley 2005). Indem der metrosexuelle Mann diesen Wunsch in Form von Schönheitshandeln ausdrückt, widerspricht er in seiner performativen Ausdrucksform den Verhaltens- und Präsentationsstandards, die nach heteronormativer Auffassung auf Männlichkeit angewendet werden.

Anhand des relativ neuen und modernen Begriffs der Metrosexualität wird veranschaulicht, welches Rollenverständnis bezüglich des geschlechtsspezifischen Schönheitshandelns in den Gesellschaften, in denen der Begriff geläufig ist und im Sinne seines Wortschöpfers Heasley verstanden wird, herrscht. In diesen Gesellschaften dominiert die Auffassung, dass Schönheitshandeln – definiert sei Schönheitshandeln an dieser Stelle als die Arbeit an seinem Körper mit dem Ziel, selbigen den Kriterien anzupassen bzw. zu unterwerfen, die einen Körper als „schön“ definieren – eine explizit weiblich konnotierte Verhaltensweise ist (Degele 2004: 84).

Je nach Sichtweise kann nun das Aufkommen der Metrosexualität in zwei verschiedene Richtungen gedeutet werden. Zum einen dahin, dass sich die Geschlechter in ihrem Verhältnis zur physischen Attraktivität annähern, d. h. dass die Prognose dahin geht, dass Schönheit als konstituierender Bestandteil von sozialem Status Männer und Frauen in absehbarer Zeit zu gleichen Anteilen betreffen wird, zum anderen dahin, dass der allgemeine Zwang der Schönheitspflicht angestiegen ist und deswegen auch das bis dato weniger dem Schönheitshandeln unterworfenen Geschlecht unter Zugzwang stellt. Letztere Variante würde allerdings eine absolute Entwicklung beschreiben, welche die geschlechtlich relationale Wirkung von Schönheitszwang unberührt ließe, d. h. keine Veränderung im durch Schönheitsvorstellungen bedingten Machtverhältnis der Geschlechterbeziehung bedeute.

Unabhängig von der Deutung kann anhand dessen, was unter Metrosexualität verstanden wird, analysiert werden, wie Normen bezüglich Körpertechnologien und Gouvernementalität der Körper geschlechtsspezifisch variieren. Nach heteronormativem Ideal ist Schönheit und körperliche Attraktivität ebenso wie dementsprechendes Schönheitshandeln integraler Bestandteil von explizit weiblicher Geschlechtsidentität (Löw 2005: 260), während sich die männliche ausdrücklich durch inhaltliche Gegensätzlichkeit von ihr abgrenzt.

3.1.1 Schönheit als integraler Bestandteil der Geschlechtsidentität

Schönheit wird als integraler Bestandteil von gängiger Weiblichkeitskonstruktion angesehen. Die Zuschreibung von Schönheit an die Weiblichkeit bzw. der Weiblichkeit an die Schönheit trägt zu einer geschlechtlich kodierten sozialen Ordnung bei, die in Körperwahrnehmung und -bewertung, körperlichen Praxen und auf den Körper zurückführbaren Machtverschränkungen sichtbar wird (Wolf 1992). Dabei wird das weibliche Geschlecht auf idealisierende Art und Weise als Ausdruck von Schönheit betrachtet.

Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass der Großteil der gesellschaftlich etablierten Ideale dessen, was als schön gilt, sich zumeist auf Normen bezieht, denen der weibliche Körper unterworfen wird. Wenn auch das männliche Schönheitsideal zunehmend enger definiert wird und Normen bezüglich legitimer männlicher körperlicher Attraktivität strenger und sozial repressiver wirken, so bleibt doch das klassische Schönheitsideal ein weiblich konnotiertes.

Diese Auffassung verfestigt sich in den Geschlechtsidentitäten von Individuen. Eine Studie der Attraktivitätsforschung zeigte, dass bereits unter Kindern die Auffassung besteht, dass Schönheit feminin ist und dass sich Schönheitsideale auf den weiblichen Körper und weniger auf den männlichen beziehen. In dieser Studie wurden Kinder zu ihrer Auffassung von Schönheit bzw. Schönheitsidealen und der eigenen Partizipation an Schönheitshandeln befragt. Zu den Ergebnissen dieser Studie gehört u.a. die Feststellung, dass sich insbesondere in den selbstreflexiven Wahrnehmungsmustern und eigenen Körperbildpraxen geschlechtsspezifische Unterschiede ausmachen lassen. Im Rahmen der Studie waren Mädchen sich den Möglichkeiten zur Körpermodellierung zwecks Selbstästhetisierung bewusster als die Jungen und brachten diese auch formulierter zur Sprache als die Jungen. Diese waren sich männlicher Schönheitsideale weniger bewusst als sich Mädchen der weiblichen. Außerdem fiel auf, dass die Jungen, befragt nach ihrem Schönheitsideal, z. T. mit einer deutlichen Distanzierung von Homosexualität reagierten und statt einem männlichen Schönheitsideal ein weibliches Ideal angaben. „Schönheitsideal“ war für sie klar feminin konnotiert (Gaugle 2005: 221).

Dieses Beispiel der kindlichen Wahrnehmung soll verdeutlichen, wie sehr sich die gesellschaftliche Zuschreibung von körperlicher Schönheit an das weibliche Geschlecht gesellschaftlich reproduziert und somit etabliert. Körperliche Schönheit als Bestandteil von Weiblichkeit anzusehen äußert sich in alltäglichen kulturellen Praxen, durch welche sich die Zuschreibung von Schönheit an den weiblichen Körper verfestigt und reproduziert.

Ein weiteres Beispiel hierfür sind Kontakt- und Heiratsanzeigen, aufgegeben von Frauen und Männern. Anhand diskursanalytischer Befunde kann festgestellt werden, dass die Beschreibung des weiblichen Aussehens deutlich mehr Raum einnimmt als die des männlichen Aussehens. Dies trifft sowohl auf die Fremd- als auch auf die Selbstbeschreibung zu (Buchmann und Eisner 2001). Nicht nur die vermeintlichen Paare selbst, sondern auch die Verwandtschaft konzentriert sich im Falle einer partnerschaftlichen Bindung mehr auf das Äußere der Frau als auf das des Mannes (Henss 1992: 15 ff.).

3.1.2 Akzeptanz in der Selbstreflexion

Die Konstruktion der weiblichen Geschlechterrolle beinhaltet die Integration der Schönheit in die Weiblichkeit. Diese Verbindung besteht auch in der gesellschaftlich unterstellten und erwarteten weiblichen Selbstreflexion. Dies zeigt sich darin, dass die Beteiligung an Praxen der Körperoptimierung bzw. Veränderungen mit dem Ziel einem Ideal von legitimer Attraktivität zu entsprechen als ein Bestandteil der weiblichen Geschlechtskonstruktion betrachtet wird (siehe 3.1). Der Wunsch der Frauen dem gesellschaftlich vorgegebenen Bild von Schönheit zu entsprechen sowie das Betreiben von Körperpraxen zur Anpassung ihres Körpers an Attraktivitätsnormen ist demnach integraler Bestandteil der Produktion von Weiblichkeit und wird daher trotz des Wandels des Männlichkeitsbildes hin zu strengeren Definitionen legitimer männlicher Schönheit implizit eher von Frauen erwartet als von Männern (Davis 2008: 51).

Da, wie bereits festgestellt wurde, die Konzentration auf Schönheit und die Partizipation an Schönheitshandeln mit dem Ziel der Selbstästhetisierung eine Rolle spielt, was das eigene geschlechtliche Rollenverständnis von Weiblichkeit angeht, ist es nicht überraschend, dass Frauen ihre Auffassung bezüglich ihrer eigenen körperlichen Schönheit in ihr Urteil über ihre subjektiv empfundene Gesamtattraktivität einfließen lassen. Sie tun dies zu größeren Anteilen als Männer, die ihre zwischenmenschlich wirkende Attraktivität eher als Frauen aufgrund ihres charismatischen Potenzials und ihrer persönlichen Ausstrahlung beurteilen als aufgrund ihrer rein körperlichen Beschaffenheit (Hermann 2003: 157).

Die Selbsteinschätzung der Männer ist somit freier und unabhängiger von naturgegebenen Tatsachen wie einem Körper und einem Gesicht, die den aktuellen Schönheitsnormen entsprechen. Männer haben also die Möglichkeit über Charisma, Ausstrahlung und eine Reihe weiterer Mechanismen einen Mangel an physischer Schönheit zu kompensieren und an Attraktivität zu gewinnen, die für sie relativ unabhängig von der körperlichen Schönheit besteht (Pashos 2001: 44).

Wie dies funktionieren kann, soll im Folgenden dargestellt werden. Anhand der Unterscheidung von Schönheit und Attraktivität sowie anhand der Folgen der geschlechtsdifferenzierten Zuordnung dieser beiden Konstrukte zeigt sich ein Mechanismus der sozialen Ungleichheit aufgrund des Aussehens, der sich für Personen

aufgrund ihres sexuellen Geschlechts in der Verordnung zu Schönheit bzw. Attraktivität sowie deren stratifizierender Wirkung ergibt.

3.2 Sinngehalt von Attraktivität

Attraktivität ist wie körperliche Schönheit ein Faktor, der mit verstärkender Wirkung auf die als positiv wahrgenommenen Persönlichkeitskomponente einwirkt, welche die interpersonelle Zuneigung und den Wunsch zur Interaktion fördert. Menschen tendieren dazu, sich verbal und physisch auf Personen zuzubewegen, die sie als attraktiv empfinden. Attraktivität stellt ebenso wie körperliche Schönheit einen Motivierungsfaktor für die soziale Interaktion dar und so wird zwischenmenschliche Attraktivität als Grundlage des Approach-Verhaltens angesehen (Praxmarer 2001: 42).

Attraktivität unterscheidet sich nach Einschätzung von zum Thema forschenden Wissenschaftlern von Schönheit dahin gehend, dass sie zwar die Körperschönheit beinhaltet, darüber hinaus allerdings noch äußerlichkeitsunabhängige Faktoren inkludiert. Attraktivität ist zwar genau wie Schönheit personengebunden und kann von seinem Träger weder enteignet noch auf andere übertragen werden, bezieht sich aber weniger auf das ausschließliche Aussehen, sondern beinhaltet zusätzlich eine charismatische Komponente. Charisma soll an dieser Stelle im weberianischen Sinne als ein kulturelles und soziales, stets in einen Gruppenkontext eingebundenes Phänomen betrachtet werden, welches mit der charismatischen Person verschmolzene innere Energie und naturgegebene Außeralltäglichkeit thematisiert (Smith 1992: 166ff.). Das Charisma, das in zwischenmenschlichen Interaktionen zur Attraktivität beiträgt, bezieht sich im Gegensatz zur körperlichen Schönheit nicht auf eine bloße bildhafte körperliche Wirkung, sondern auf eine Prestigewirkung bzw. Ausstrahlung, die durch körperliche Präsenz und körperliche Handlung der charismatischen Person entweder zusätzlich zu bereits vorhandener körperlicher Schönheit oder unabhängig davon Attraktivität verleiht (Koppetsch 2000: 106).

Schönheit ist das, was auf Grundlage von Bildern und rein äußerlicher Oberfläche von Körpern auf den oder die Beobachtenden attraktiv wirkt. Attraktivität dagegen ist vielschichtiger und ein weitaus komplizierteres Konstrukt als die bildhafte, greifbare und von außen her manipulierbare körperliche Schönheit. Im Gegen-

satz zu bereits erwähnten Versuchen der Messung körperlicher Schönheit finden sich kaum ernsthafte Versuche zur Messung von Attraktivität. Dies könnte in der Logik der Differenz von Schönheit und Attraktivität begründet sein, ist doch die Attraktivität im Gegensatz zur Schönheit noch weitaus stärker von der Interpretation der Urteilenden abhängig (Smith 1992: 167). Die Existenz von charismatisch beeinflusster Attraktivität macht sich erst in der direkten, durch Handlung und Präsenz bestimmten Konfrontation bemerkbar, in der über bloße Optik hinaus auch weitere Faktoren eine Rolle spielen.

Die durch einen charismatischen Pol beeinflusste Attraktivität ist jedoch nicht gänzlich von körperlicher Schönheit unabhängig, sondern kann von dieser unterstützt und in ihrer Wirkung verstärkt werden. Wohlbemerkt besteht aber die Option, dass eine Person als nicht körperlich schön interpretiert wird, aber als attraktiv wahrgenommen wird. Diese Option ist jedoch zwischen den Geschlechtern ungleich gegeben, wie die folgenden Ausführungen zur geschlechtsdifferenzierten Attraktivität verdeutlichen sollen.

3.2.1 Geschlechtsspezifische Attraktivität

Attraktivität bewegt sich im Spannungsfeld von Schönheit, Charisma und geschlechtsspezifischer Legitimität (Koppetsch 2000: 106). Letztgenannter Punkt steht im Zusammenhang mit gesellschaftlich determinierter geschlechtlicher Rollenverteilung und Erwartungen an die Kombination von Schönheit und Geschlecht und bezieht sich u. a. auch auf die habituelle und statusbezogene Sicherheit geschlechtsspezifischen Schönheitshandelns nach gültigen Schönheitsdefinitionen. Diese Thematik soll im fünften Kapitel weiter ausgeführt und vorerst in der Analyse der geschlechtsspezifischen Attraktivitätsauffassung nicht berücksichtigt werden.

Da Attraktivität – ebenso wie es sich von Schönheit und Geschlecht vermuten lässt – ein sozial konstruiertes Phänomen ist, ist die allgemein geteilte Auffassung von Normen und Standards daran beteiligt, in Bezug auf die Wirkung von Attraktivität eine soziale Realität zu schaffen. Ebenso ist es die Definitionsmacht dieser gesellschaftlich verbreiteten Normen und Standards, die bestimmt, inwiefern das, was als Attraktivität wahrgenommen wird, in der sozialen Realität überhaupt Beachtung findet und Relevanz besitzt.

Wenn also Attraktivität im Hinblick auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung betrachtet wird, sollte klar sein, dass wir es mit einem Logikkonstrukt aus sich gegenseitig bedingenden sozialen Konstruktionen zu tun haben, die wiederum auf gesellschaftliche Tatsachen, Machtverhältnisse, Traditionen etc. zurückzuführen sind. Daher hat auch die gesellschaftlich etablierte Auffassung darüber, was je nach Geschlecht eines Individuums Attraktivität bedeutet aufgrund der Logik von sozialer Akzeptanz durch kollektive Intentionalität (Searle 1995: 23ff.) grundlegenden Einfluss darauf, wie und in welchem Maße Attraktivität je nach Geschlecht überhaupt als soziale Ungleichheit schaffender Faktor wirken kann. Unerlässlich ist zur Klärung dieses Phänomens ist es, die Unterschiede bezüglich den Normen zu analysieren, die für weibliche bzw. männliche Attraktivität gelten.

3.2.2 Weibliche Attraktivität

Wie bereits in Kapitel 3.1.1 dargestellt wurde, ist die Konstruktion von Weiblichkeit zu größeren Teilen von der Assoziation mit Schönheit beeinflusst als die der Männlichkeit. Ähnliches lässt sich auf der Basis von Forschungsansätzen der Attraktivitäts- und Partnerwahlforschung über die Attraktivität sagen (Pashos 2001). Bei der Konstruktion von Attraktivität scheint es sich um ein Feld zu handeln, in dem Frauen stärker als Männer aufgrund ihrer Körper in eine relativ unbewegliche Situation gebracht werden. Der Grad ihrer Attraktivität hängt zu größeren Teilen vom Grad ihrer Schönheit ab, als dies bei den Männern der Fall ist, die die Möglichkeit zur Steigerung ihrer Attraktivität bei bereits vorhandener Schönheit ebenso haben, wie die Möglichkeit zum Kompensieren, sofern keine körperliche Schönheit vorhanden ist. Es zeigt sich, dass Frauen bei der Bewertung ihrer Attraktivität mehr als Männer auf ihren Körper reduziert werden. Die charismatische Wirkung von Frauen wird zur Konstituierung ihrer Attraktivität geringer bewertet als die von Männern. Somit ist es weniger die Ausstrahlung des Auftretens als vielmehr die physische Schönheit, welche die Attraktivität von Frauen beeinflusst.

Dieser Tatsache sind sich sowohl Frauen als auch Männer gleichermaßen bewusst (Sawitzki 1997: 8), weshalb Frauen den körperkonzentrierten Blick auf sich selbst annehmen und sich in der Selbstanalyse ihrer Attraktivität stärker an ihrer Schönheit als am charismatischen Pol orientieren (Lautmann 2000: 148). Dies schlägt sich in ihren habituell verankerten Dispositionen nieder, durch welche die

Zuweisung von Schönheit an die weiblichen Attraktivität unbewusst weiter stabilisiert wird. Das unbewusste Moment der performativen Stabilisierung bezieht sich dabei auf das habituell geäußerte Einverständnis mit der rollenspezifischen Zuordnung von legitim attraktivem Körperausdruck, wozu in Kapitel 5.1.3 näher Stellung genommen wird.

Aus dem Dargestellten lässt sich schlussfolgern, dass in all jenen Bereichen des täglichen Lebens, in denen Personen Vorteile aus ihrer Attraktivität ziehen, Frauen aufgrund der Willkür der natürlichen Gegebenheiten ihres biologischen Körpers bzw. dessen Interpretation als schön oder nicht schön wenige Optionen zur Verbesserung ihrer durch Attraktivität bedingten Chancen haben. Die Komponente des Charismas – selbst wenn sich diese bewusst steigern ließe – kann ihre Attraktivität kaum, gar nicht oder jedenfalls in bedeutend geringerem Ausmaß erhöhen als dies bei Männern der Fall ist, wie im Folgenden gezeigt wird.

3.2.3 Männliche Attraktivität

Wie im Kontext der weiblichen Attraktivitätssteigerung bereits als Gegenbeispiel dargestellt wurde, können Männer ihre Attraktivität durch Charisma steigern, genauso wie – und dies ist ebenfalls eine Möglichkeit, über die Frauen nicht verfügen – über Status. Durch Status und Charisma bietet sich Männern die Möglichkeit, mangelnde Schönheit zu kompensieren und so Attraktivität sowie deren Vorteile zu erlangen. Männliche Attraktivität charakterisiert sich des Weiteren durch qualitative persönliche Merkmale wie Stärke, Reife und selbstsicheres, dominantes Auftreten; also durch Merkmale, die von den körperlichen Schönheitsdefinitionen unabhängig sind. Neben charismatischer Ausstrahlung als körperunabhängiger, die Attraktion beeinflussender Variabel ist es für Männer möglich, durch gesellschaftlichen und ökonomischen Status sowohl in den Augen von Frauen als auch in denen von Männern an sozialer Attraktivität zu gewinnen (Pashos 2001: 57).

Die Nachrangigkeit des naturgegebenen Aussehens ermöglicht Männern zum einen eine Einflussnahme auf die eigene Attraktivität, wie sie Frauen in dem Maße nicht gegeben ist, zum anderen kann die geringere Orientierung an der eigenen Schönheit und die verstärkte Konzentration auf charismatische Züge bei der Eigenanalyse persönlicher Attraktivität als eine Logik sozialer Distinktion verstanden werden, die sich am Gegensatz von Körper und Geist orientiert, sich dabei deutlich

von der Körperlichkeit abwendet und zum Ausgangspunkt der Behauptung sozialer männlicher Höherwertigkeit wird.

4 Körper und Status

Diese vermeintliche männliche Höherwertigkeit durch die geschlechtlich stratifizierende Wirkung von körperlicher Schönheit funktioniert durch die gesellschaftlich definierten und etablierten Statuszuschreibungen an Körper. Was genau darunter zu verstehen ist und warum es sich dabei erneut um eine Dimension der Wirkung von Schönheit handelt, die geschlechtsspezifisch ungleich ist bzw. die geschlechtliche Ungleichheit im Bereich des sozialen Status erhöht, wird im folgenden Teil dargestellt. Dazu wird betrachtet, inwiefern und unter welchen aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen die soziale Zuschreibung von Status auf Körper funktioniert und dazu beiträgt, Schönheit den Sinn einer symbolischen Ressource zuzuschreiben. Es wird ferner dargestellt, wie das als symbolische Ressource agierende Konstrukt der Schönheit in geschlechtsspezifische Hierarchiestrukturen integriert ist und zur Tendenz der Verdinglichung und Instrumentalisierung des als schön geltenden weiblichen Körpers beiträgt.

4.1 Vergesellschaftung des Körpers

Jedes Subjekt wird über seinen Körper vergesellschaftet, weshalb dem Körper die Funktion eines Bindeglieds zwischen dem Individuum mitsamt seiner persönlichen Ressourcen bzw. körperlichen Merkmale und der Struktur der Gesellschaft zukommt. Gesellschaftliche Maßstäbe, Rollen und Kategorien sowie gesellschaftlich anerkannte und sich reproduzierende Vorstellungen bezüglich der Interpretation von Körpern sind keine Strukturen, die außerhalb des Individuums liegen und grenzziehend als von ihm trennbar angesehen werden können. Vielmehr okkupiert die Gesellschaft mit ihren Deutungs- und Anerkennungsmustern das einzelne Individuum ebenso wie dessen Fremdwahrnehmung und Selbstreflexion (Koppetsch 2000: 118).

Die Gesellschaft rückt dem Individuum zu Leibe, indem sie dessen vermeintlich persönliche Eigenschaften, zu denen an dieser Stelle auch der Körper zählt, in um-

fangreichem Maße dem Privaten entzieht und durch Unterwerfung unter bestehende Deutungs- und Wertungsschemata vergesellschaftet (Lautmann 2007: 243). Dies ist ein Prozess, dem sich das Individuum ebenso wenig entziehen und verweigern kann, wie es die Existenz seines Körpers verweigern kann. Die Interpretation eines Körpers geschieht ebenso unmittelbar und unvermeidlich, wie ein Individuum sich in den Augen seiner Umwelt durch seinen Körper physisch unlösbar von diesem konkretisiert. Diese physische Konkretisierung ist die Grundlage für die Prinzipien der dem Körper zugeschriebenen sozialen Konstruktionen bzw. deren Effekte auf die soziale Realität. Die Effekte, die sich aus der physischen Konkretisierung für die sozialen Interaktionen ergeben, sind so tief in die Wahrnehmungsmuster der Gesellschaft eingeschrieben, dass eine Negierung des Einflusses der physischen Konkretisierung auf das soziale Selbst eines Individuums seitens der sich in einem gesellschaftlichen Kontext gegenüberstehenden Individuen unvorstellbar anmutet.

Tatsächlich scheint es unmöglich, sich dieser sozial determinierten Interpretation seines Körpers zu entziehen und sich seiner Umwelt als ein vom Körper losgelöstes und beispielsweise auf intellektueller oder rein charakterlicher Basis wahrzunehmendes Individuum zu präsentieren. Sogar in kommunikativen Interaktionen, die nicht von Angesicht zu Angesicht stattfinden, und in denen eine sofortige Deutung des Körpers als hinfällig angenommen werden könnte, da dieser nicht explizit in Erscheinung tritt, wird der Körper als konstituierende Größe der sozialen Verordnungsung des Interaktionspartners stets implizit mitgedacht. Sich seine Mitmenschen als körperlos vorzustellen und somit keine sozialen Zuschreibungen aufgrund von Körperlichkeit vorzunehmen ist ebenso unmöglich wie sich selbst der sozialen Verordnungsung seines eigenen Körpers durch andere bzw. durch von denen inkorporierte Denkschemata zu entziehen (Villa 2008: 11). Der Körper setzt sich gewissermaßen im Dualismus von Körper und Geist durch, was darin deutlich wird, dass das Individuum noch vor seiner geistigen Komponente als Körper wahrgenommen wird und dieser Körper bzw. die Art und Weise wie er definiert wird, die Basis für die Außenwirkung seines geistigen oder charakterlichen Potenzials darstellt. Die erste Wirkung, durch welche die ganzheitlich soziale Wirkung in starker Weise beeinflusst wird, ist also eine rein auf Körperlichkeit basierende Wirkung (Praxmarer 2001: 53), die den Effekt hat, dass Schönheit als Ungleichheit schaffender Faktor überhaupt zum Tragen kommen kann.